

ANKUNFT IN NASSENSAND

Einsam in einer Waldlichtung liegt die Glashütte Nassensand. Hoch ragt das große Werkgebäude mit den beiden breiten Kaminen aus dem Kranze der kleinen Wohnhütten hervor. Doch diese lehnen sich nicht an das große Hüttenhaus an, sondern lassen den großen Hüttenplatz frei; denn aus den Kaminen sprühen Funken und lodern nicht selten Flammen, die wohl einmal ein Häuschen in Brand setzen können. Oft genug hat denn in früherer Zeit auch die Feuer-glocke geläutet, als die Häuschen noch weniger stabil gebaut waren. Da die Hütten den Platz wechselten, wenn das Holz der nächsten Umgebung aufgezehrt war, und die Gebäude nur etwa 12 Jahre halten sollten, lohnte es sich nicht, viel an einen festen Bau zu wenden. Doch die Nassensander Hütte steht nun schon 80 Jahre an ihrem Platz, bessere Wege haben ihr auch entfernteres Holz zugänglich gemacht, und so sind die für je zwei Familien bestimmten Wohngebäude in ähnlicher Festigkeit wie die in den Dörfern gebaut. An das Meisterhaus ist noch mehr gewandt worden, und es braucht nur eine Familie zu beherbergen.

Die Hütte hat heute, Anfang September 1806, einen frohen Tag. Mit seinem großen Planwagen ist der Glashändler Matthias Fuchs aus Driburg angekommen und will Ware einnehmen. Schon hat der Hüttenfuhrmann Kessemeier die Pferde ausgespannt und in den Stall gezogen, denn Fuchs wird heute nicht mehr fertig. Der Einkauf und vor allem das Verpacken wollen Muße haben. Man würde die Eile auch bedauern, denn auf den alle halbe Jahr eintreffenden Händler freut sich nicht nur der Meister und Besitzer der Hütte, er ist auch den anderen Hüttenangehörigen ein sehr willkommener Gast. Der angehende Fünfziger macht übrigens mit seinem rötlichen Vollbart und Haupthaar seinem Namen alle Ehre.

Die Ankunft des Händlers hat dem fast 70jährigen Meister Tobias Gundlach eine besondere Freude bereitet. Der Planwagen hat seine Tochter Anne mit ihrem zweijährigen Töchterchen Luise aus Siebenstern bei Driburg mitgebracht. Schnell hat der Großvater die beiden

mit ins Haus genommen und sitzt nun mit der kleinen Enkelin auf dem Schoß am offenen Fenster. Er bemüht sich lebhaft, das Vertrauen der Kleinen zu gewinnen, indem er ihr das Leben und Treiben auf dem Hüttenplatz zeigt.

Dort gibt es einiges zu sehen. Fuchs steht, umringt von der ganzen Weiblichkeit der Hütte, an seinem Wagen und kann sich des Drängens der Frauen kaum erwehren. Jetzt nestelt er an seinem Plan-dache und zieht Pakete und Päckchen hervor. Das ist ein glücklicher Augenblick im Leben der Hüttenleute, aber auch dem fahrenden Händler macht es Vergnügen. Er ist ja der Bote von Hütte zu Hütte, und er überbringt die Botschaften von Angehörigen und Verwandten auf den weit zerstreuten Glashütten. Wer sein Päckchen erhalten hat, drängt erfreut aus dem Kreise heraus, und wer keins bekam, hat noch die Hoffnung auf einen der Briefe, die Fuchs seiner Taschenmappe entnimmt. Auch die Kinder sind auf dem Platze. Die Männer und Jungen sind in der Hütte, denn noch ist nicht Feierabend. Aber die Türen des Werkhüttenhauses sind weit geöffnet, und Zurufe vom Platz befriedigen auch ihre Neugier.

Das ist das Bild, das Meister Tobias seiner Enkelin zeigt. Der Großvater gefällt ihr. Was für eine feine Sackuhr hat er, die so laut Tick-tack macht, wenn er sie an ihr Ohr hält! Und schöne Verschen kann er, wenn er sie Hoppe-Reiter machen läßt.

Hinter den beiden steht die junge Mutter vor dem kleinen Wandspiegel, während die Großmutter sich nach kurzem Willkomm zum Herd gewandt hat. Anne hat sich von der langen Wagenfahrt zurecht gemacht, hat das Umschlagtuch abgenommen, ihre dunkelblonden Flechten gelöst und steckt sie von neuem fest. Nun setzt sie die weiße Haube auf und wirft noch einen Blick in den Spiegel, der ihr das Bild einer recht ansehnlichen jungen Frau von 28 Jahren zurückwirft.

„Nun ist es genug“, meint der Vater, „du siehst noch genau so aus wie vor drei Jahren. Magst du hier wieder sein?“

„Aber ja, Vater, hier bin ich immer zu Hause.“ Anne sieht sich in dem Wohnraum ihrer Kinder- und Jugendjahre um. Da ist der Herd mit dem Umbau von Kacheln, an deren Bildern man die ganze biblische Geschichte ablesen kann. Da steht der alte Eckschrank mit dem Koch- und Eßgeschirr, da der Klappschrank aus Großvaters Zeiten, in dem der Vater Geld und Bücher aufbewahrt, an dem er rechnet und schreibt. Es ist noch alles so, wie sie es vor drei Jahren verlassen hat, es ist, als wenn diese drei Jahre mit einem Schlage ausgelöscht wären.

„Nun, Mutter, was sagst du dazu, daß ich wieder hier bin?“ Die Mutter ist dabei, das Herdfeuer anzufachen. Das ist ja immer das erste, wenn Besuch kommt. So glücklich wie der alte Tobias scheint



sie über den unerwarteten Besuch nicht zu sein. Sie macht sich mit dem Feuerzeug zu schaffen, der Zunder will keine rechte Flamme geben.

„Schön, daß ihr hier seid“, wendet sie sich zur Seite, „man freut sich, wenn man sich gesund wiedersieht. Die Kleine ist tüchtig aus dem Dreck gewachsen. Aber man würde sich noch mehr freuen, wenn. . .“

„Wenn was?. . .“ fällt der Vater ein. „Was ist denn das für ein „Wenn“, wenn unsere Anne mal zu Besuch kommt. Drei Jahre. . .“

„Ja, ja, drei Jahre ist sie nicht hier gewesen, und wenn sie mit einemale in die Tür tritt, dann möchte man erst mal wissen, ob da nicht etwas passiert ist.“

„Komme ich dir nicht recht, Mutter? Dann kann ich ja mit Matthias weiterfahren.“

„Heul doch nicht gleich, du brauchst doch nur zu sagen, ob in Siebenstern was vorgefallen ist.“

„Zum Donnerwetter, was soll dieser Quatsch?“ erregt sich der Vater. „Drei Jahre ist Anne nicht hier gewesen, bald zwei Jahre ist es her, daß wir in Siebenstern zur Kindtaufe waren, immer haben wir uns auf die Kleine gefreut, und nun gibt es hier gleich wieder Krach. Ihr seid doch lange genug auseinander gewesen.“

„Mach doch das Fenster zu“, ruft die Mutter, „ihr redet so laut, daß sie draußen stehen bleiben. Ich habe ja nur gesagt, daß du wohl einen Grund gehabt hast, daß du dich so mit einemmale mit der Kleinen auf Matthias' Wagen gesetzt hast. Ich kann doch wohl mal danach fragen.“

Anne schließt die Fenster und winkt dabei einigen Frauen zu, die bei Fuchs stehen geblieben sind. Sie nimmt dem Vater das Kind ab.

„Nun setz dich, Anne“, sagt der Vater. „Wir freuen uns ja so, daß wir euch hier haben, hoffentlich für ein paar Wochen!“

„Ja, Vater, Matthias fährt von hier an die Weser. Vielleicht in 14 Tagen wird er zurück sein. Und wenn ihr uns behalten wollt, dann bleiben wir auch noch länger.“

„Habe ich es nicht gesagt?“ ruft die Mutter, „daß da etwas passiert ist? Nun erzähl mal, was ihr in Siebenstern mit einander gehabt habt! War das was mit Adam?“

„Was soll mit Adam sein?“

„Oder mit der Juliane oder den anderen Weibern auf der Hütte? Man hört ja so ein Liedchen singen.“

Ärgerlich haut der alte Tobias auf den Tisch, daß die kleine Luise erschrocken auffährt. „Nun aber Schluß damit! Anne, dir steht unser Haus immer offen, das weißt du ja, und da hat auch die Mutter nichts dagegen. Guck, die Lütte ist ganz verdutzt geworden. Komm her, lütt Iseken! Komm her, Sieges-sage, Holderwage, Spön ins Feuer, Holz ist teuer. Ja das wissen wir Glaser am besten. Anne, gehen sie bei euch mit den Holzpreisen auch so in die Höhe?“

Anne setzt sich an den Tisch und stützt den Kopf in ihre Hände. „Ich wollte damit nicht gleich ins Haus fallen. Ja, was ich mit Adam gehabt habe? Ich habe nichts mit ihm gehabt. Und mit wem sonst? Mit der Mutter und der Hexe, der Juliane? Na ja, das kann ich ja nachher erzählen. Nein, Vater, wer was mit Adam gehabt hat, das sind die Preußen.“

„Die Preußen?“ fährt der Vater auf. „Was haben die Preußen mit deinem Adam zu tun?“

„Ja, Vater, das sagt man. Die Preußen haben — mögt ihr's glauben oder nicht — Adam zu den Soldaten gepreßt. Und nun kommt ihr!“

Starr blickte Anne vor sich hin. Der Vater hat die Kleine vom Schoß genommen und auf den Boden gestellt. „Du redest Unsinn, Anne. Zu den Soldaten gepreßt? Das ist ja. . . Das ist ja ein Ding aus ganz alter Zeit. So was gibt es doch heute nicht mehr.“

Auch die Mutter ist erschrocken, sie tritt dicht an Anne heran. „Was redest du da? Adam zu den Soldaten, jetzt, wo sie immer sagen,

daß Krieg werden würde. Und gepreßt, sagst du? Das ist so eine Rede, wenn einer selbst zu den Soldaten gelaufen ist.“

„Mutter“, schrie Anne, „darauf kannst auch nur du kommen. Adam von selbst zu den Preußen gelaufen, von seiner Frau und seinem Kinde weg? Da fehlt doch nur, daß ich ihn selbst zu den Preußen hingetrieben habe.“

„Red doch nicht solchen Unsinn, Mutter. Freiwillig geht kein Glaser zu den Soldaten, und Adam ist ein besonnener Mensch, kein dummer Junge mehr. Und nun gar zu den Preußen! Das habt ihr davon, daß ihr vor drei Jahren preußisch geworden seid! Und was waren die Siebensterner und die Driburger froh, daß sie von der Paderborner Bischofsmütze wegekamen!“

Anne war aufgestanden, zum Eckschrank gegangen und hatte Messer und Gabeln geholt. „Laßt uns essen! Was sollen wir uns den Kopf heiß machen!“

„Mit dem Essen hat's noch Zeit“, sagte der Vater. „Laß das Geschirr liegen, wir müssen erst Näheres hören. Setz dich hin, Anne und erzähl von Anfang her. Ich kann immer noch nicht glauben, daß das wahr sein soll.“

„Auch ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht selbst erlebt hätte. . . . Ganz sicher ist die Sache erst, seit Adam aus Minden geschrieben hat.“

Anne beruhigt das Kind, das ängstlich auf die Großmutter schaut. Sie tritt mit ihm ans Fenster und zeigt ihr die Kinder, die am Wagen spielen, als wenn die Pferde noch angespannt wären. Dann beginnt sie, als wenn sie nach draußen hin spräche: „Ich bin vor drei Jahren nicht gern nach Siebenstern gegangen. Adam ist ein ordentlicher Mann, brav und fleißig, er läuft auch nicht anderen Frauen nach, aber ich glaube nicht, daß er sich viel aus mir macht. Auch von der Kleinen hält er nicht viel, wenigstens zeigt er es nicht. Ich habe immer gemeint, bei Eheleuten müßte das anders sein. Ich, seine Frau, komme erst in zweiter Linie, seine Mutter und auch seine Schwestern sind bei ihm Nummer eins. Ich höre das dann immer von der Mutter oder der Juliane, wenn sie mir das auf's Brot schmieren. Dafür ist er dann auch bei den Beckers der gute Junge: Adam hier, Adam da, Adam vorn, Adam hinten. Und ich? Auf mir sitzen sie herum. Ich möchte das in meinem Haushalt doch so machen, wie ich es für gut halte, aber immer heißt es, das mußt du so machen, und das mußt du so machen.“

„Deshalb braucht Adam doch nicht wegzulaufen“, sagt die Mutter.

„Adam nicht, aber vielleicht ich. Ich bin ja auch weggelaufen, wie

das mit Adam passiert ist. Was soll ich da noch in Siebenstern, wo sie alle gegen mich sind? Nur der Vater vielleicht nicht.“

„Nun erzähl doch mal von Adam.“

„Adam ist im Altenbekener Krüge gewesen. In Altenbeken hat gerade ein Bataillon preußischer Soldaten gelegen. Die sind am andern Morgen weiter marschiert. Die haben ihn mitgenommen, das ist die ganze Geschichte.“

„Die ist nicht lang. Mitgenommen, sagst du? Sollte er denn etwas verbochen haben?“

„Sie haben gesagt, er habe sich anwerben lassen.“

„Werber also! Aber das darf doch heute nicht mehr sein! Ja, in meiner Jugendzeit wurde noch viel von Werbern erzählt, die von dem Alten Fritz seinem Vater, was die für Gewalttaten und Schwindeleien gemacht haben. Aber das ist doch abgeschafft. Und daß die Truppe so einfach Leute mitnimmt? Da dürfte man sich ja nicht mehr an den Weg stellen. Und richtig ausmustern, das kommt ja auch nicht in Frage, davon sind die Glaser frei. Nein, Anne, ich kriege keinen Vers hinein, da muß etwas anderes dahinterstecken.“

„Tut es auch, bestimmt!“ rief die Mutter dazwischen.

„Sie sagen, er wäre freiwillig für einen eingetreten, der unterwegs desertiert wäre.“

„Dann müßte er doch ‚ja‘ dazu gesagt haben, und so ein Schafskopf ist der Adam nicht.“

„Der Krüger soll gesagt haben, Adam wäre ganz betrunken gewesen.“

„Das kommt ja immer toller. Betrunken? Ein Glaser betrunken? In meinem Leben habe ich so was nicht gehört. Ist denn der Adam jemals zum Krug gegangen?“

„Nein, niemals. Und zu Hause hat es zum Frühstück und zur Vesper immer nur ein Glas gegeben. Deshalb ist es ihm auch so zu Kopf gestiegen, als er mit dem Feldwebel getrunken hat.“

„Hm, hm, das soll einer verstehen“, sagte der Vater und schüttelte den Kopf.

„Was wollte Adam denn in Altenbeken?“ fragte die Mutter. Anne wandte ihr den Kopf zu. „Er hat da eine Besorgung gehabt. Er wird doch wohl nach Altenbeken gehen können! Und nun frag mich auch noch, ob ich ihn hingetrieben habe.“

„Das wollte ich gerade fragen. Ihr habt natürlich Streit gehabt.“

„Ja, leider ist es so, und einmal muß ich es doch sagen. Die Beckers werden doch damit kommen. Sie geben mir die Schuld, immer liegen sie mir in den Ohren, wer kann das noch anhören! Ich kann da nicht

mehr sein, wenigstens solange nicht, bis Adam wieder zurück ist, und dann will ich für mich allein wirtschaften.“

„Was ist denn zwischen euch gewesen?“

„Eigentlich gar nichts. Ich könnte mit Adam ganz gut leben, wenn er nur nicht immer mit seiner Mutter und seinen Schwestern halten wollte! Die Mutter . . . Nun ja, sie ist Adams Mutter, und von ihr will ich weiter nichts sagen. Aber die Juliane! Ist das ein freches Geschöpf! Wenn sie nicht offen quakt, dann stichelt sie, und ich möchte einen sehen, der sich das immer und ständig gefallen lassen wollte!“

„Und was sagt Juliane von dir?“ warf die Mutter ein.

„Wer ist die junge Frau im Hause, Juliane oder ich? Hängt sie doch eurem Jakob auf, dann kannst du deine Freude an ihr haben. Ich hatte das der Mutter mal wieder nicht recht gemacht. Dann soll Petersilie an die Suppe, dann mal keine. So halten sie mich wie ein dummes Blag, und ich will doch auch mal mein Sagen haben. Den Kohl lasse ich mir nicht auf dem Kopf hacken, und so bin ich auch nicht still geschwiegen. Da kam Adam an die Küchentür, und da hat Juliane, die bis dahin gestichelt hatte, losgelegt. Ich hatte nun gedacht, Adam würde wenigstens versucht haben, die beiden zur Ruhe zu bringen, statt dessen machte auch er mit mir Krach. Da habe ich mir mal alles von der Leber geredet und habe es ihm ordentlich gesagt, wenn die beiden auch immer dazwischen gesprochen haben. Und da, wie der Krach am größten war . . .“

„Na, was da?“

„Da hat sich der Adam die Ohren zugehalten und hat geschrien: Ich halt's nicht mehr aus! und ist weggelaufen. Am Abend ist er nicht zurückgekommen. Am andern Tage haben wir von einem Fuhrmann gehört, daß er ihn in Altenbeken gesehen hatte. Da ist der Vater mit Henrich hingegangen, und da haben sie alles gehört.“

„Das ist ungefähr so, wie ich es gedacht hatte“, sagte die Mutter. „Du kannst natürlich deinen Mund nicht halten.“

„Ob du das wohl könntest? Ich möchte mal sehen, wie du mit den Beckers fertig würdest. Du hättest schon nach zwei Tagen mit ihnen umgeschmissen. Du bist die letzte, die sich den Mund verbieten läßt.“

„Etwas vernünftiger würde ich sein. Ich habe auch manches hinunterschlucken müssen. Aber wenn ich einen Mann habe. . .“

„Hör auf, Mutter!“ fiel der Vater ein. „Wir wollen es Anne nicht noch schwerer machen. Vorwürfe hat sie genug in Siebenstern bekommen.“

„Das kannst du wohl sagen, Vater. Ich weiß ja, daß ich zu heftig gewesen bin und habe mir im Traume nicht gedacht, daß so etwas

danach kommen würde. Aber bin ich denn allein schuld? Und darf man sich nicht wehren, wenn man im Recht ist?“

„Du weißt, daß auf der Hütte die Alten regieren.“

„Die Alten, jawohl, aber nicht die Juliane! Nun, was sie mir in den beiden letzten Tagen auf's Brot gegeben haben, das möchte ich nicht noch einmal erleben. Zuletzt wurde es mir zu toll. Da bin ich nach Driburg gegangen und habe Matthias gefragt, wann er wieder nach Nassensand führe. Das paßte sich gerade, am Donnerstag wollte er über Sandebeck nach Nassensand, und da habe ich ihn gebeten, mich mitzunehmen. Vater Becker war gleich einverstanden, er sah auch ein, daß ich da mal heraus mußte.“

„Das war vernünftig von dem alten Jobst Becker. Das kommt auch wieder zurecht. Ich fahre mal mit und rede auch ein Wort dazu. Wenn wir nur erst den Adam von den Preußen wieder haben!“

„Das kommt zurecht, ja“, sagte die Mutter. „Wenn ihr Männer das in die Hand nehmt, dann schnackt ihr das schon wieder hin. Und dann dauert es nicht lange, dann ist alles wieder so, wie es gewesen ist. Nein, da kommt nichts nach, das sage ich schon jetzt . . . Aber Anne hat es ja nicht besser haben wollen. Wie gut konnte sie es haben, und dann hätten wir sie hier in der Nähe gehabt. Aber du hattest das mit dem alten Jobst zurechtgeklöhnt, und mit einem Male sagte Anne ja dazu und . . .“

Erregt sprang Tobias auf. „Kommst du wieder mit dem Gesabbel? Ich will das nun nicht noch einmal hören!“ Er schlug auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. „Ich will nicht, daß diese abgetanen Sachen immer wieder aufgewärmt werden. Das ist erledigt, und damit Schwamm darüber! Komm, Iseken“. damit nahm er die verschüchterte Kleine an die Hand, „wir wollen mal nach der Hütte gehen, ich will dir mal was zeigen.“

DER GLASHÄNDLER

Fuchs hat sich davon überzeugt, daß seine Pferde gut untergebracht sind und einen Blick in das Werkhaus geworfen, um die dort arbeitenden Glaser zu begrüßen. Er ist der Gast seines Geschäftsfreundes, mit dem er auch durch seine Frau verwandt ist. Er begibt sich aber zunächst in das Haus des Glasers Elias Vaupel, der ihm als Schwager noch nähersteht. Hier erwartet ihn Frau Anneliese Vaupel, die Schwester seiner Frau.